

St. Jakobikirche, Göttingen

3. Sonntag nach Trinitatis (16.6.2024)

Heute wird in dieser Kirchengemeinde der alte Kirchenvorstand verabschiedet und der neue in sein Amt eingeführt. Einige hören nach langer Zeit auf, andere machen weiter und einige neue Mitglieder kommen dazu. Die Amtszeit der letzten sechs Jahre war wohl vor allem durch die Pandemie und den Wechsel in der Pfarrstelle bestimmt. *Harald Storx* ist in den Ruhestand getreten und *Áron Bence* hat übernommen. Da in St. Jacobi von je her markante Persönlichkeiten als Pastoren wirken, wird – so vermute ich – die Zusammenarbeit auch immer ein gewisses herausforderndes Moment haben.

Diejenigen, die nun aufhören, werden allerlei mitnehmen, was gelungen ist und wofür man dankbar sein kann. Es wird aber auch manches geben, was nicht geglückt ist: Vorhaben, die nicht verwirklicht werden konnten, oder Konflikte, die noch nachklingen. Diejenigen, die weitermachen, können Bewährtes fortsetzen und sich ihre Erfahrung für das, was nun kommt, zunutze machen. Aber auch sie wissen nicht, was die nächsten Jahre bringen werden. Und die Neuen dürfen ohnehin gespannt sein, worauf sie sich da zuversichtlich, wagemutig oder gar ein wenig leichtsinnig eingelassen haben.

Verabschiedung und Einführung sind Schwellensituationen. Es gilt Abschied zu nehmen und Neues zu beginnen. Da sind gemischte Gefühle ganz normal. Jetzt im Gottesdienst können wir sie vor Gott bringen und so in einen weiteren Horizont stellen. Dazu kann uns auch die Epistel dieses Sonntags verhelfen. *Paulus* schreibt im 1. Timotheus-Brief:

Ich danke unserm Herrn Christus Jesus, der mich stark gemacht und für treu erachtet hat und in das Amt eingesetzt, mich, der ich früher ein Lästere und ein Verfolger und ein Frevler war; aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren, denn ich habe es unwissend getan, im Unglauben. Es ist aber desto reicher geworden die Gnade unseres Herrn samt dem Glauben und der Liebe, die in Christus Jesus ist. Das ist gewisslich wahr und ein teuer wertes Wort: Christus Jesus ist in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen, unter denen ich der erste bin. Aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, dass Christus Jesus an mir als Erstem alle Geduld erweise, zum Vorbild denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben. Aber Gott, dem ewigen König, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren, der allein Gott ist, sei Ehre und Preis in Ewigkeit! Amen.
(1. Timotheus 1,12–17)

Der Apostel *Paulus* war ja eine merkwürdige Persönlichkeit zwischen einem ausgeprägten Selbstbewusstsein im Auftreten vor den Gemeinden und in der Auseinandersetzung mit seinen Gegnern und einer bemerkenswerten Demut auf der anderen Seite. Als Bewerber auf eine Pfarrstelle hätte er heute keine allzu großen Chancen. Aber er brauchte sich auch nicht einem Pfarrstellenbesetzungsverfahren oder einer Wahl durch die Gemeinde zu stellen. Er verstand sich – wie er oft genug betont hat – als von Christus selbst zum Apostel eingesetzt.

Wie das geschehen ist, wird von ihm selbst eher zurückhaltend, in der Apostelgeschichte hingegen sehr eindrücklich erzählt: *Saulus aber schnaubte mit Drohen und Morden gegen die Jünger des Herrn [...]. Als er aber auf dem Wege war und in die Nähe von Damaskus kam, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel; und er fiel auf die Erde und hörte eine Stimme, die sprach zu ihm: Saul, Saul, was verfolgst du mich? Er aber sprach: Herr, wer bist du? Der sprach: Ich bin Jesus, den du verfolgst. Steht auf und geh in die Stadt, da wird man dir sagen was du tun sollst* (Apostelgeschichte 9,1–6).

Was aber ist der Grund dafür, dass *Paulus* zum Apostel berufen worden ist? Dazu sagt er nichts – oder aber höchst merkwürdiges. Er führt Gründe an, die vielmehr dagegen sprechen: *der ich früher ein Lästere und ein Verfolger und ein Frevler war*. Das würde man wohl kaum als Qualifikation für ein kirchliche Leitungsamt ansehen. Wir achten doch vielmehr auf Eignung, Befähigung und fachliche Leistung, wenn es darum geht, jemanden mit einem Amt zu betrauen. *Bei der Bildung des Kirchenvorstandes sollen die Kirchengemeinden darauf achten, dass die Zusammensetzung des Kirchenvorstandes die Vielfalt der Aufgaben, Kenntnisse und Erfahrungen widerspiegelt, die erforderlich sind, damit die Kirchengemeinde in Wort und Tat ihren Auftrag an allen Menschen erfüllen kann* (§ 1 Abs. 2 KVBG).

Paulus sieht gerade darin, dass er so herzlich wenig zum Apostel taugt, einen wesentlichen Grund dafür, dass er es geworden ist. Denn es geht darum, dass vor der Welt deutlich wird, worum es im Evangelium geht: *Christus Jesus ist in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen*. Damit werden die üblichen Maßstäbe von Leistung und Lohn durchbrochen. *Aber darum – schreibt Paulus – ist mir Barmherzigkeit widerfahren, dass Christus Jesus an mir als Erstem alle Geduld erweise, zum Vorbild denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben*.

Die Mitglieder des Kirchenvorstandes sind nach den Vorschriften des Kirchengesetzes über die Bildung

der Kirchenvorstände, kurz Kirchenvorstandsbildungsgesetz, abgekürzt KVVBG, vom 28. Juni 2022, verkündet im Kirchlichen Amtsblatt der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers 2022, S. 22, gewählt und berufen worden. Das scheint etwas völlig anderes zu sein, als bei *Paulus*. Die Protokolle der letzten Wochen lesen sich so ganz anders als die Erzählung von dem, was *Paulus* auf der Reise nach Damaskus widerfahren ist. Daraus lässt sich auch kein Oratorium machen, wie es *Felix Mendelssohn Bartholdy* über *Paulus* komponiert und die Kantorei kurz vor der Pandemie noch aufgeführt hat.

Doch das Verfahren nach dem KVVBG ist nur die juristische, äußere Seite des Ganzen. Von der anderen Seite soll etwas bei der Einführung in diesem Gottesdienst deutlich werden, die darum ganz wesentlich dazugehört (§ 20 KVVBG). Jeder, der in der Kirche mit einer Aufgabe betraut wird, kann sich letztlich ansehen als von Gott dazu berufen. Und wir alle tun gut daran, unser Haupt- oder Ehrenamt in diesem Sinne wahrzunehmen. Dies gilt übrigens nicht nur für unser Wirken in der Kirche, sondern für jede Aufgabe, vor die sich Menschen im Leben gestellt sehen, für jedes Amt, jeden Beruf, jede Rolle, die jemand in Gemeinschaften und Gesellschaft übernimmt. Wir alle sind – wie *Paulus* – von Gott selbst dazu berufen.

Diesen Gedanken hat *Martin Luther* besonders deutlich herausgestellt. Nicht nur Priester und Mönche, sondern alle Menschen sind an ihrem Platz, in ihrer Rolle von Gott berufen, das zu tun, was ihnen jeweils aufgetragen ist. Jede noch so geringe Tätigkeit ist ein Gottesdienst. Immerhin ist während der Pandemie wieder bewusst geworden, dass wir in unserer alltäglichen Lebensführung gerade auch auf solche Berufsgruppen angewiesen sind, deren Ansehen und deren Vergütung nicht gerade hoch im Kurs stehen.

Was heißt das nun, dass wir uns bei jeder Tätigkeit als von Gott dazu berufen ansehen sollen? Es bedeutet, dass jede Tätigkeit, und möge sie uns noch so unbedeutend erscheinen, in den unermesslichen Horizont von Gottes Wirklichkeit gestellt ist. Und das hat Konsequenzen.

Es bedeutet zunächst eine gewaltige Aufwertung und Wertschätzung dieser Aufgaben und derer, die sie übernehmen – eine Wertschätzung, die von Gott ausgeht und weit über das hinaus, was wir als Menschen einander entgegenbringen. Die Erfüllung in dem, was wir tun, kann eigentlich nur aus der Tätigkeit selbst kommen, dass wir einen Sinn darin erkennen, dass wir

zu etwas Größerem damit beitragen. Dann vermag ich mich über die Anerkennung durch andere zu freuen, aber ich bin in meinem Tun nicht davon abhängig.

Daraus fließt dann auch das Selbstbewusstsein im eigenen Tun, das bei *Paulus* oft so irritierend ist. Als von Christus selbst eingesetzter Apostel ist er von allen anderen Instanzen unabhängig und so kann er selbst *Petrus*, dem ersten der Apostel entgegentreten. Es gibt keine Mächte und Gewalten, denen er sich mit seinem Apostelamt unterzuordnen hätte. Das hat *Paulus* auch nicht getan und dafür manche Verfolgung in Kauf genommen.

Wenn Menschen so sehr von ihrer Sache überzeugt sind, kann das ganz großartig, aber auch höchst problematisch sein. Denn das verführt zur Rücksichtslosigkeit gegen sich und andere. Es braucht also ein Korrektiv. Das ist die andere Seite, die wir an *Paulus* beobachten können: die Demut. Wer sich von Gott berufen weiß, kann dies nicht anders als demütig hinnehmen. Die entscheidenden Merkmale des Apostelamts sind nicht Macht und Herrschaft, sondern *Barmherzigkeit, Liebe* und *Geduld*. Das soll auch unser Handeln bestimmen und ist zugleich eine große Entlastung. Es kommt nicht auf uns alleine an. Wir sind unvollkommene und fehlbare Menschen – und dürfen es auch sein.

So widersprüchlich es scheinen mag, fügt es sich schließlich doch zusammen: die größtmögliche Unabhängigkeit und die größtmögliche Demut, wie wir auch bei *Martin Luther* in der Schrift *Von der Freiheit eines Christenmenschen* lesen: *Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan. [...] Aus dem allen ergibt sich die Folgerung, dass ein Christenmensch nicht in sich selbst lebt, sondern in Christus und seinem Nächsten. In Christus durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe. Durch den Glauben fährt er über sich in Gott. Aus Gott fährt er wieder unter sich durch die Liebe und bleibt doch immer in Gott und in göttlicher Liebe.*

Wer sich von Gott berufen weiß, sieht all sein Tun im Horizont von Gottes Wirklichkeit. Das ist ihm Ansporn und Korrektiv zugleich. Es soll alles geschehen zum Lobe Gottes und zum Wohl der Menschen, *zum ewigen Leben. Aber Gott, dem ewigen König, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren, der allein Gott ist, sei Ehre und Preis in Ewigkeit! Amen.*

Prädikant Dr. Hendrik Munsonius